

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	18 (1947)
Heft:	1
Rubrik:	Die Seite des Personals

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nur körperlich Kranken zu sprechen. Psycho-neurosen, wie Hysterie oder bestimmte Phobien, sind leib-seelische Erkrankungen der Gesamtpersönlichkeit, bei deren Entstehung und Weiterentwicklung innerseelische und umweltliche Konfliktsituationen — vorwiegend unbewusster Art — eine entscheidende Rolle spielen. Aber die Verflochtenheit seelischer Faktoren in den biologisch-physiologischen Abläufen, und die Lebensschicksale, die z. B. Unfälle bringen, soweit sie physiologisch-seelische Veränderungen setzen, können wichtige Beiträge zum Ausbruch einer Psychoneurose liefern. Die Erfahrung lehrt: Gerade bei Verunfallten ist es wichtig, mit Urteilen über die eventuellen Folgen eines Unfalls sehr zurückhaltend zu sein. Der Mensch ist — vor allem im negativen Sinn — seelisch sehr beeinflussbar. Der Ausbruch einer neurotisch bedingten «Nervosität» hängt nicht selten davon ab, wie sich die Umweltpersonen gleich nach dem Unfall in Gebärde, Wort und Tat benehmen. Es sei in diesem Zusammenhang eine Bemerkung der Autoren, die von praktischem Interesse ist, hervorgehoben. Wir erweitern dabei den Begriff Arzt zum Begriff «Helfer», und jatrogen heißt dann: «Entstanden aus unrichtigem Verhalten des Helfers».

«Während der Behandlung eines Unfallschadens ist die Gefahr der Neurosenentwicklung vorhanden; auf dem Boden einer psychophysisch nicht in allen Teilen ausgewogenen und gesunden Persönlichkeit können äussere Einflüsse fehlgängige Reaktionen zur Folge haben. Phänomenologisch stellen sie Abwehrvorgänge dar, die sich allerdings untauglicher Mittel bedienen. Der Arzt hat jedenfalls die Pflicht, die Momente, die suggestiv einwirken, fernzuhalten. Sie beruhen manchmal auf Gedankenlosigkeit, auf Unsicherheit, auf Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit. Die Behandlung eines Unfallschadens setzt als ärztliche Aufgabe eine wachsame Selbstbeherrschung und zielbewusste Anstrengung voraus. Jede Hilflosigkeit, die der Arzt psychischen Reaktionen gegenüber zur Schau legt, kann die Auslösung einer Neurose mitverschulden. Wird eine Behandlung offensichtlich falsch durchgeführt, so kann sich eine Neurose entwickeln, die in wesentlichem Masse als jatrogen betrachtet und die sogar als entschädigungspflichtig angesehen werden muss.»

Erfahrungsgemäss spielt aber hie und da nicht nur der Arzt eine Rolle, sondern auch die Uneschicklichkeit der Versicherungsadministration, die unter Verkenntung der tatsächlichen Situation Missverständnisse hervorruft und eine latente Bereitschaft zur Fehlreaktion auslöst. Bei manfester Neurose wirkt sich auch die lange Dauer der Erledigung durch die verschiedenen Instanzen ungünstig aus, worauf schon anlässlich der Besprechung der Rechtsgrundlagen der obligatorischen Unfallversicherung hingewiesen wurde.

Auffallenderweise ergibt die Erfahrung, dass hohe Abfindungen die Wiederangewöhnung an die Arbeit nicht erleichtern, sondern erschweren. Das Verantwortungsgefühl des Patienten ist somit optimal in den Heilplan einzusetzen.

Man hat beobachtet, dass die Erwerbsfähigkeit gewöhnlich rasch zunimmt, sobald die Patienten — mit oder ohne Abfindung — selbstständig werden und die Verantwortung für ihr weiteres Fortkommen übernehmen müssen.»

«Reichardt hebt ganz besonders hervor, dass eine neurotische Reaktion nicht unmittelbar nach dem Unfall auftritt, sondern erst, wenn der Verlauf der Unfallfolgen, d. h. die normale Heilung, eine Änderung der Situation erwarten lässt, wie z. B. die Wiederaufnahme der Arbeit, die Herabsetzung oder die Aufhebung der Krankengeldentschädigung oder einer Invaliditätsrente. Jedenfalls verläuft die Neurose nach dem Unfallschaden

progressiv; die normale Unfallreaktion trägt dagegen regressiven Charakter. Eine Ausnahme bilden nur die sogenannten reinen Unfallneurosen, die, wie gesagt, aber eigentliche Tarnungen von Diagnosen darstellen.»

«Der Alkoholgenuss spielt in der Verursachung von Unfällen eine wesentliche Rolle. Aber auch ein beginnendes Delirium tremens alcoholicum spielt als Unfallursache gelegentlich eine Rolle.

Hier interessiert in erster Linie das durch einen Unfall ausgelöste Alkoholdelirium. Nach Knochenbrüchen, auffallend häufig nach Verletzungen, welche die Atmung beeinflussen: Rippenfrakturen, Thoraxquetschungen, Schädelverletzungen, treten beim Alkoholiker 2—3 Tage nach der Verletzung Sinnestäuschungen, Verwirrtheit, Raserei, auf, und häufig führt die Krankheit zum Tode. Es scheint erwiesen zu sein, dass das Delirium häufiger nach Unfällen auftritt als ohne diese Veranlassung. So besteht also wahrscheinlich eine kausale Verbindung.

Praktisch wichtig ist selbstverständlich in erster Linie das rechtzeitige Erkennen des beginnenden Wahnsinns (Stimmungsveränderungen, Gesprächigkeit, Euphorie, Unruhe). So kann unter Umständen dem Ausbruch des Deliriums vorgebeugt werden. Ist es ausgebrochen und führt es nicht zum Tode, so kann es den Heilverlauf einer Verletzung (das Resultat einer Frakturreposition z. B.) ganz erheblich beeinflussen, so dass Heilungsdauer einerseits und Invalidität andererseits grösser sind als durchschnittlich. Es erhebt sich dann die Frage der unfallbedingten und der unfallfremden Kausalität, und nach dem geltenden Recht wird unter Umständen in einem derartigen Falle die Kausalität aufgeteilt werden müssen.»

Ziel auch das Buch der zwei Autoren, wie angedeutet, vor allem daraufhin, dem Fachmann an konkreten Beispielen zu zeigen, welche gesetzgeberischen, medizinischen und sozialen Möglichkeiten zur Prophylaxe, Heilung und juristischen Beurteilung der Unfallfolgen bestehen, so liegt seine allgemeine Bedeutung dort, Klarheit zu schaffen im Verhältnis von Arzt, Jurist, Gesetzgeber und jener grossen Patientengruppe, die durch Unfall oder Unfallfolgen hilfsbedürftig wurde.

(Kapitel III und IV folgen)

Die Redaktion.

Die Seite des Personals

Die Arbeits- und Lebensgemeinschaft im Erziehungsheim

Vortrag, gehalten am 1. Fortbildungskurs für das Personal an bernischen Erziehungsheimen von Elisabeth Anker Erziehungsheim Bächtelen Wabern.

(Schlus)

Dass es dann mit dem Zeigen nicht gemacht ist, haben wir alle schon zu Hunderten von Malen erfahren. Oh, ich bewundere oft unser Leute, wie sie da Tag für Tag mit faulen, gleichgültigen und ungeschickten Burschen arbeiten, Geduld haben mit ihnen und sie ertragen. Was uns am meisten Mühe macht, ist oft

der Mangel an Ausdauer. Schwererziehbare und Geistesschwache sind sich da gleich. Dabei sind sie flüchtig, alles scheint ihnen gut genug, wenn nur die Arbeit fertig ist.

Viel zu schaffen macht uns die Unverträglichkeit vieler unserer Schützlinge. Da hat man sich in früheren Zeiten auf eine radikale Weise geholfen. Man verbot einfach das Reden und wusste diesem Verbot durch scharfe Strafen Nachhaltigkeit zu verschaffen. Unsere Zeit geht nicht mehr so hart vor, und wir suchen auf andere Weise auf das Kind einzuwirken. Es kommt bei diesem kindischen Gezänk stark auf den an, der mit ihnen arbeitet. Wenn es nötig wird, tut er gut daran, doch für eine Zeitlang das Reden zu verbieten, er tut es sich und seinen Nerven zuliebe, den Kindern, die so eher wieder zur Besinnung kommen, und nicht zuletzt der Arbeit, die besser fortschreitet, als wenn sie von dummen Streitereien begleitet ist, die dazu leicht in Tätilichkeiten ausarten.

Dabei wollen wir aber das Kindliche und besonders das Bubenhafte gelten lassen und von den Kindern keine Reife verlangen, die sie noch nicht besitzen können. Das Kindhafte gelten lassen, aber zeigen, dass es auch ein Reiferwerden gibt, dies ist die wahre Kunst des Umgangs mit den Kindern.

Hans Zulliger erzählt in einer seiner Schriften, wie die grossen Schulknaben ihn prüfen wollten, indem sie ihm wundervolle Pfirsiche oder Aprikosen anboten, die sie in einem Garten gemaust hatten. Der feine Pädagoge tat das Prächtigste, das man in seiner Situation tun konnte; er sagte ihnen: «Seht, wenn ich noch in eurem Alter wäre, würde ich mit Freuden in diese gestohlenen Früchte beißen. Nun bin ich aber erwachsen, wo man dies nicht mehr tut und muss dankend ablehnen». So liess er ihnen ihre knabenhafte Untat als etwas in ihrem Alter entschuldbares, aber doch als etwas kindisches erscheinen, über die man hinauswächst. Der Apostel Paulus sagt ja auch: «Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindliche Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, legte ich ab, was kindisch war».

An uns sollen die Schützlinge erleben, dass wir die Arbeit um der Arbeit willen tun, und zwar um der guten Arbeit willen. Nie sollen sie bei uns Pfuscherwerk sehen, auch dann nicht, wenn es gegen die Freizeit hin geht; da sind wir leicht geneigt, zu hetzen und zu jagen, um ja keine Minute der kostbaren Zeit zu verlieren (wieviel Geschirr und sonstige Geräte so schon in die Brüche gegangen sind, wollen wir lieber nicht untersuchen). Ja, und wir kennen die Pflicht wohl, keinen Arbeitsplatz zu verlassen, ohne ihn tipp topp aufgeräumt zu haben. Aber vielleicht passt es einem gerade, etwas Persönliches zu erledigen und man überlässt das Aufräumen den Zöglingen. Dann kommt später der Heimleiter und sieht statt eines sauberer Arbeitsplatzes vergessene Werkzeuge, eine stehengebliebene Leiter, Abfälle, ungeleerte Kessel, einen ungekehrten Boden. Dann heisst es: «Ich habe es Ihnen doch gesagt». Ja, da hatte der Zögling eben auch etwas Persönliches zu erledigen. Der für den Arbeitsplatz Verantwortliche hat es als seine Pflicht zu betrachten, bis zum Ende auszuhalten, und wenn er zuletzt seine Schützlinge versammelt und ihnen seine Freude an dem flott aufgeräumten Platz und den wohlversorgten Geräten zeigt und sie daran teil-

haben lässt, hat er eine erzieherisch wichtige Aufgabe erfüllt.

Es ist auch eine Gabe, für die Gruppe, die wir etwa zu betreuen haben, stets eine passende Beschäftigung zu finden, wenn eines die ihm aufgetragene Arbeit fertig hat. Und doch möchten wir sie in der Arbeitszeit nicht müsselfig gehen lassen, damit sie sich umso mehr ihrer Freizeit freuen können. Man kann sich diese Gabe aber auch erwerben, indem man sich bei jeder Gelegenheit merkt, was es etwa zu tun gibt. Da liegt ein heruntergefallener Ast am Feldweg, dort ein paar Steine, hier hat sich eine Scheiterbeige gelockert, an einem andern Ort könnten Holzabfälle besser geordnet werden, neben dem Komposthaufen hat es Blacken, die abgeschnitten werden sollten. Im Hause erst gibt es immer etwas aufzuräumen, zu putzen, zu glänzen, zurechtzumachen. Wer immer solch ein Vorrat kleiner Arbeiten bereit hat und sie sich hinter die Ohren schreibt und zur gegebenen Zeit hervorholt, dem ist es ohne langes Nachdenken möglich, jederzeit Arbeitslücken mit kleinen Arbeitsaufträgen auszufüllen, die dem Kind als nützlich und für das Ganze notwendig erscheinen. Zudem trifft man damit zwei Fliegen auf einen Schlag, indem man so mit kleiner Mühe Dinge beseitigen kann, bevor sie nur recht als ordnungsstörend empfunden werden.

Im Zusammenleben mit unsren Buben und Mädchen bekommt man natürlich viele nichtigen Streitereien und Händel zu hören und zu schlichten. Da ist die Hauptsache die, dass man darübersteht und sich nicht etwa selber auf die Stufe der Kinder oder Jugendlichen herunterziehen lässt und vor allem, dass man gerecht ist. Parteilichkeit, Lieblinge haben, denen man alles nachlässt, und Sündenböcke, die an allem schuld sein sollen, eine solche Einstellung ist nicht dazu angestan, sich das Vertrauen der uns Anvertrauten zu erwerben. Sogar Geistesschwache haben ein starkes Gerechtigkeitsgefühl. Natürlich wird es auch vorkommen, dass die Kinder einander angeben und verklagen. Wie sich da verhalten? Hört, wie es mir als junge Lehrerin in einer Dorfschule ergangen ist. Von meiner eigenen Schulzeit her, wo unter uns Schülern jede Art von Angeberei streng verpönt war, hatte ich die Anschauung mitgebracht, dass das Verklagen der andern etwas verächtliches sei, das man bekämpfen müsse. Und so erklärte ich den Kindern: «Einander verklagen, das gibt es bei mir nicht, ich werde auf keine Angeberei hören». Da kam eines Abends eine ältere Frau zu mir ins Schulhaus und fragte mich: «Fräulein, wissen Sie, dass das kleine Zürcher Anneli tagtäglich von dem groben und wüsten Steiner Kärel geplagt und misshandelt wird?» «Nein», sagte ich kleinlaut. «Es ist bald nicht mehr zum Zuschauen», fuhr die Frau fort, «jeden Tag muss ich von unserm Hause aus sehen, wie der grosse Kerl das kleine Mädchen auf dem Schulweg mit Wasser bespritzt, mit Strassenkot bewirft, pufft, schlägt, in den Strassengraben wirft und an den Zöpfen wieder hochreisst dass es eine Schande ist. Ich habe Anneli gefragt: Sagst du es denn der Lehrerin nicht? Und da sagte es leise, das dürfe es nicht, es sei verboten, einander zu verklagen. Sehen Sie, deshalb bin ich heute zu Ihnen gekommen, weil es mir scheint, ein Kind sollte bei seiner Lehrerin Schutz suchen dürfen». «Aber», wandte ich ein, «Anneli hat doch Eltern, es hat doch einen Vater, der soll es schützen vor diesem Grobian».

Da sagte die Frau mit feinem Lächeln: «Die Sache ist eben die: Annelis Vater schuldet dem Vater des Knaben fast das ganze Heimetli, wie sollte er da gegen den groben Sohn eines ebenso groben Vaters, bei dem er zudem tief in Schulden steht, auftreten können?»

Ich nahm mir die Lektion der braven Frau tief zu Herzen, und von da an hörte ich mir die Klagen der Kinder geduldig an; ob sie berechtigt waren oder nicht, das herauszufinden, schien mir bald keine schwierige Sache mehr. Ich ging noch weiter und suchte die Kinder zum persönlichen Mut zu beeinflussen, der oft grosses Unrecht aufdecken oder verhüten kann.

Wie leicht sind wir dazu bereit, Dinge ans Licht zu ziehen, bei denen man sich über andere lustig machen kann, wirkliches Unrecht aber zu verschweigen und zu verdecken. Der persönliche Mut macht es anders: er hat einen feinen Sinn dafür, wann es gilt, Unrechtes und Schlechtes aufzudecken und wann es christlicher Liebe entspricht, über Fehler und Mängel den Mantel des Schweigens zu breiten.

Wie im Zusammenleben der Menschen überhaupt wird auch im Erziehungsheim der gerade, aufrechte Mitarbeiter begangenes Unrecht ans Licht ziehen und der zuständigen Instanz übergeben (in unserem Fall ist es der Vorsteher), während er Belanglosigkeiten als das zu erkennen vermag, was sie sind und sie nicht wichtig nimmt. Wie leicht sind wir aber geneigt, nur dann zu sprechen, wenn wir uns in unserer Eitelkeit verletzt oder persönlich beleidigt fühlen, während uns Bosheiten, die andern angetan werden, kalt lassen? Eine hohe und gerade Auffassung von Pflicht und Recht wird uns hier jederzeit das Richtige tun lassen.

Einen Helfer in unserer Aufgabe wollen wir nicht vergessen, den Humor. «Humor ist, wenn man trotzdem lacht», lächelt, wollen wir sagen, auch einmal über sich selbst, und sich selbst und alles Aeussere nicht allzu wichtig nimmt. Wie viele verfuhrwerkte Situationen können durch Humor noch zurechtgebracht werden? Und wie dankbar sind uns unsere Kinder, wenn wir ihre kleinen Untaten mit einem humorvollen Wort abtun, statt ein grosses Getue darum zu machen. Humor klärt und verklärt; wir können ihn nicht genug schätzen.

Wer das rechte Gefühl für seine Aufgabe als Mit-erzieher im Erziehungsheim hat, der wird es sich nicht nehmen lassen, auch bei den Freuden der Zöglinge und den kleinen Feiern mitzuhalten. Er wird an den Lichtbilderabenden, Vorführungen und Vorträgen, die etwa das Einerlei der Tage unterbrechen, teilnehmen und nicht durch sein Fernbleiben bezeugen, dass ihm so etwas zu wenig sei. Er wird dabei bestimmt auch etwas für sein Gemüt gewinnen und etwas an Freude oder an Belehrung mitbekommen.

«Erziehung ist Beispiel und Liebe, sonst nichts», sagt uns Pestalozzi. Er wäre aber der letzte, der unter Liebe ein Verzärteln oder Verweichlichen verstände. Er redet vielmehr von «sehender und denkender Liebe», die das sucht, was dem Zögling hilft, etwas aus ihm macht, dass er ein brauchbares, seinen Anlagen entsprechend brauchbares, Glied der Menschheit werde. Rechte Liebe verlangt etwas vom Kind. Was sie verlangt, wie sie es verlangt, darin zeigt sich eben, wie der Erzieher seine Pflicht auffasst, ob er ein denkender oder ein oberflächlicher, ein

wirklich überlegener, erzogener oder ein gleichgültiger, unbeherrschter, unerzogener Mensch ist. Und erzogen sein heisst: immer, sein Leben lang an sich selber weiterziehen. Dies ist auch die Grundlage eines guten Zusammenlebens und Zusammenarbeitens im Erziehungsheim, dass jedes sich mühe, an sich selber zu arbeiten. Denn das, was es für den, der ein rechter Erzieher sein möchte, braucht an Geduld, Selbstbeherrschung, geistiger Ueberlegenheit, Ausdauer, Geistesgegenwart, an Einfühlungsvermögen, an Tapferkeit, an Nachgiebigkeit am rechten Ort und Festigkeit am rechten Ort, das kommt uns nicht von selber.

Mein alter Pfarrer, bei dem ich in die Kinderlehre ging, sprach jeden Sonntag nach der Predigt dasselbe Gebet, das Gebet, in dem die Bitte steht um «grossen Gedanken in den kleinen Sorgen des Lebens». Weil ich Sonntag für Sonntag dieses Gebet hörte, fing ich an, darüber nachzudenken, und eben die Bitte um grosse Gedanken in den kleinen Sorgen des Lebens war es, die mir den grössten Eindruck machte. Schon damals, in jenem schwärmerischen Alter, war es mir klar, dass die kleinen Sorgen uns Menschen wohl durch das ganze Leben begleiten würden, doch spürte ich, dass grosse Gedanken suchen uns helfen könnte, ihnen Meister zu werden und sie als das zu betrachten, was sie sind: kleine Sorgen, kleine Unannehmlichkeiten. Ich sagte: suchen. Die grossen Gedanken kommen uns nicht immer von selber, wir müssen auch etwas für unsrern innern Menschen tun. Wer für seinen Geist und für seine Seele sorgt, der kann auch etwas von seinem Geist und seiner Seele in die tägliche Kleinarbeit hineinlegen und in seinen Umgang mit den Mitmenschen.

Wo können wir diese grossen Gedanken suchen, die wir so nötig haben, wenn wir denkende Mitarbeiter in einem Erziehungsheim sein wollen? In der Predigt! Wenn wir einander aushelfen, lässt es sich bestimmt einrichten, hie und da hinzugehen. In einem guten Buch, das nicht bloss leichte Lektüre bedeutet, nicht blosse Unterhaltung sein will, sondern ein Buch, das uns etwas zu denken aufgibt, bei dem man sich anstrengen muss. In einem Vortrag. Es gibt so viele gute und lehrreiche Vorträge, auch in den Dörfern. Vielleicht auch in einem Konzert mit schöner, ernster Musik, die uns über uns hinaufzuheben vermag. Es wäre ebenfalls nicht abwegig, einmal eine Kunstausstellung oder ein Kunstmuseum zu besuchen; auch hier könnten wir etwas von jener Grösse zu spüren bekommen, die wir nicht begreifen, nur ahnen können. Dies alles wird uns helfen, uns selber und unsere Angelegenheiten nicht so wichtig zu nehmen, weil wir etwas vom wirklich Grossen zu spüren bekamen und daran den Maßstab nehmen. Wie klein sind wir nur, wenn wir an die unvorstellbare Grösse des Weltalls denken, was für ein Stäublein mit unserm Getue.

Ueberwindung des Unzulänglichen durch Streben nach dem Seinsollenden. Auf das Streben kommt es mehr an als auf das Gelingen. Deshalb soll uns das Unzulängliche an uns und an denjenigen, die mit uns leben und arbeiten, nicht niederdrücken, wenn wir nur streben nach dem, was sein soll. Dass wir es nicht erreichen können, weil es göttlich ist, soll uns demütig und duldsam werden lassen.

Das Erziehungsheim ist da für seine Schützlinge. Sie sind sein Zweck und sein Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Wie tönt es aber, wenn ein sehr ge-

schätzter Heimleiter schreibt: «Die Schwierigkeiten wachsen nicht mit jedem Zögling, der zu uns kommt, sondern mit jeder neuen Hilfe, die wir anstellen müssen». Das tönt bitter und zeugt von bitteren Erfahrungen. Nicht zum mindesten mögen es die Erfahrungen sein, die das Verhältnis der Angestellten untereinander betreffen. Und es scheint uns doch, wenn sich alle als verantwortliche Diener eines Ganzen, als Miterzieher der Zöglinge fühlten, dann sollte dies eine Plattform sein, auf der sich alle zusammenfinden können, wo weder Eifersucht noch Uebelnehmen, weder Geschwätz noch Geringschätzung sich breit machen dürften.

Geringschätzung der Hausarbeit und doch von denen, die sie tun, die höchsten Leistungen verlangen, wäre ein besonderes Kapitel. In einem Heim versagte kurz vor dem Mittagessen die elektrische Heizung eines Kippkessels, in dem Kartoffeln kochten. Weil die Zeit nicht mehr langte, die Kartoffeln in einem andern Gefäß fertig zu kochen, mussten sie auf den Tisch gegeben werden, obwohl sie nicht recht weich waren. Weit davon, das einmalige Vorkommnis als kleines Missgeschick zu betrachten und kein Aufhebens davon zu machen, ging einer hin und erzählte allen Leuten, was für eine miserable Küche man da führe, sogar die Kartoffeln müsse man halbrot essen. In einem andern Heim hatte man in der Kriegszeit aus eigenem Hafer Haferflocken machen lassen. Weder Hausmutter noch Köchin ahnten, dass der Haferbrei aus diesen Flocken einen stark bitteren Geschmack haben könnte und fast nicht zu essen wäre. Trotzdem selbstverständlich kein zweitesmal solcher Haferbrei auf den Tisch kam und die Flocken zu etwas anderem verwendet wurden, war auch hier einer, der in allen Tonarten über die mangelnde Kochkunst der Köchin schimpfte, nicht einmal der Haferbrei sei essbar. Solche Leute möchte man fragen: «Ist euch wohl noch nie etwas missrat, dass ihr euch so aufspielt?» Und weil uns allen auch schon einmal etwas missrat ist, wollen wir gegen die andern duldsam sein, denen einmal etwas missrat.

Ein einziger Mitarbeiter eines Heims, der seine Aufgabe nicht erfasst, der sich nicht in die Gemeinschaft einzufügen vermag — und schon ist der gute Hausgeist gestört. Am schlimmsten steht es mit den verdrehten und verrannten Rechthabern, die stets nur auf ihr Recht pochen: «Ich bin im Recht», «ich werde wir mein Recht zu verschaffen wissen», «wir wollen einmal sehen, wer da recht bekommt!» Solche Leute gehören nicht in ein Erziehungsheim, wo es nicht darauf ankommt, recht zu haben, sondern darauf, recht zu tun, wo es heißt, zugunsten der Gemeinschaft zurückzustehen zu können, einander gelten zu lassen, die Leistung der andern anzuerkennen, sich für ihre besondere Arbeit zu interessieren, einander zu verzeihen, Güte und Wärme zu zeigen. Dazu braucht es aber Herzensbildung und eben Erzogensein.

In jeder Gemeinschaft ist einer, der die oberste Verantwortung trägt, von der kleinsten Gemeinschaft, der Familie, an über alle Sorten von Vereinen bis zur Gemeinde und Staat. Im Erziehungsheim ist es der Heimleiter. Er ist verantwortlich seiner vorgesetzten Behörde, er ist verantwortlich den Eltern und sonstigen Versorgern der Zöglinge, seinem Gewissen und Gott. Er hat sich dem Zweck und Ziel des Werkes unterzuordnen, bei ihm laufen alle Fäden zusammen,

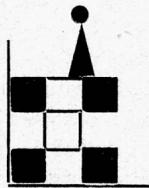
er muss das ganze Haus übersehen und nach außen vertreten. Es ist sein Lebenswerk, und je mehr einer eine ausgesprochene Persönlichkeit ist, umso mehr wird er von seiner Persönlichkeit hineinlegen. Neben seiner Verantwortung hat er eine zweifache Aufgabe. Auf der einen Seite ist es die Erziehung, Schulung, Anlehre oder Lehre der Zöglinge, auf der andern das Wirtschaftliche des Betriebes. Er hat mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, auszukommen und das Größtmögliche zu erreichen. Das ist für die nicht-staatlichen Heime meist eine schwere Aufgabe, und die andern ahnen oft nicht, was für Sorgen den Vorsteher durch sein reichverzweigtes Tagewerk begleiten. Er hat dafür zu sorgen, dass am rechten Orte gespart und zur Sache Sorge getragen wird, wie dies auch in jedem andern gesunden Betrieb geschieht, in der Industrie sowohl wie im Gewerbe und in der Landwirtschaft. Er hat danach zu trachten, dass Einrichtungen, Maschinen, Geräte und Werkzeuge zweckmäßig und in genügender Anzahl vorhanden sind. Die Kost soll einfach, aber sorgfältig gekocht und abwechslungsreich sein und sich so weit als möglich auf Eigenproduktion stützen. Was die Leitung und Überwachung des Erzieherischen, der Schulung und eventuellen beruflichen Ausbildung der Zöglinge, der Verkehr mit der Außenwelt und die Fürsorge für Ausgetretene an Pflichten, und oft sehr zeitraubenden Pflichten, in sich schliessen, von dem haben wir ja wohl alle eine Ahnung.

Wie gut es ist, dass es zwei sind, Mann und Frau, wie in der Familie auch, die da miteinander arbeiten und miteinander tragen. Wenn schon der grosse Haushalt das Reich der Hausmutter ist, in dem sie nach eigenem Gutdünken schaltet und waltet, einkauft, Vorräte anlegt usw., ist es doch notwendig, dass sie sich auch in allen andern Gebieten des Heims auskennt. Wie froh ist sie, wenn sie überall Bescheid weiß und bei Abwesenheit des Hausvaters Behörden, Versorgern, Geschäften und vielleicht auch dem Tierarzt Auskunft geben kann. Ebenso ist es gut, wenn der Vater im Haushalt Bescheid weiß. Deshalb müssen sie sich die Zeit zu verschaffen suchen, alles miteinander zu besprechen. Sie müssen beweglich und auf erzieherischem wie wirtschaftlichem Gebiet stets auf dem Laufenden sein. Sie müssen sich weiterbilden können, indem sie Fachschriften aller Art lesen, Vorträge besuchen usw. Sie dürfen auf alle Fälle nie veralten. Hört, was Pestalozzi darüber sagt: «Der Mensch, welcher veraltet, ist sich selber und seinen Mitmenschen eine ungeniessbare Frucht».

Wohl den Hauseltern, wenn sie einen Teil ihrer grossen Verantwortung und ihrer Pflichten auf treue, zuverlässige und fähige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ablegen können. Je mehr sich einer das Vertrauen des Heimleiters erwirbt, umso mehr wird er ihm Vertrauen und Selbständigkeit in seiner besonderen Arbeit schenken, dass er umso freudiger und zielbewusster in seiner Selbständigkeit arbeiten kann. Er muss sich aber stets bewusst sein, dass er dem Heimleiter verantwortlich ist, gleich wie der wieder andern verantwortlich ist. Leider gibt es auch Leute, die ihre Selbständigkeit nicht zu ertragen vermögen. Das sind dann oft solche, die behaupten, sie hätten keine.

Wenn zwischen Leiter und Mitarbeitern ein Vertrauensverhältnis besteht, ein treues Verwalten der Verantwortung, die jedes in seinem besondern Ge-

biete hat, ein Einander-in-die-Hände-Schaffen, dann ist es ein schönes Zusammenarbeiten. Nie aber dürfen wir vergessen, dass wir für unsere Schützlinge da sind, das es heißt, ein Stück unseres Eigenlebens für sie hinzugeben. In einem Erziehungsheim arbeiten heißt einander verstehen und helfen, heißt glauben und nicht nachlassen, Enttäuschungen überwinden, hoffen und lieben. Immer wollen wir es uns vor Augen halten, dass wir Miterzieher sind, und «Erziehung ist Vorbild und Liebe, sonst nichts».



Praktische Anregungen

Schon mancher Anstaltsvater hat jene etwas bedrückenden Sonntagnachmittage mit schlechtem Wetter erlebt, da die Zöglinge und die mit dem Hüten betrauten Angestellten missmutig herumsassen. Vielleicht hatte sich jung und alt während der ganzen Woche auf einen schönen Spaziergang gefreut. Man hatte Pläne gemacht. Im Winter locken die Ski-, Schlittel- und Schlittschuhfreuden, und im Sommer ist es herrlich, frei durch Wald und Feld zu wandern oder sich gar einen hübschen Badeplatz zu suchen. Nun hat schlechtes Wetter alle Hoffnungen zerstört, übellaunig sitzen Große und Kleine herum, schimpfen oder lassen ihren Missmut an den andern aus. Da ist es für die Heimeltern besonders schwer, ihre Schützlinge auf andere Gedanken zu bringen. Wie wäre es mit einem Spiel?

A. C. Demole, der bekannte Spielerfinder, hat uns ein paar lustige Gesellschaftsspiele aufgeschrieben, die imstande sind, eine ganze Tafelrunde während Stunden auszustecken zu unterhalten und das allerschlechteste Wetter vergessen zu lassen. Vielleicht kommt auch diesem oder jenem unserer Leser eine originelle Idee in den Sinn, die er uns zur Veröffentlichung zusendet, damit das Fachblatt zu aller Nutzen auch auf diesem Gebiet den Austausch von Anregungen vermitteln kann.

Die Redaktion.



Anzahl der Spieler: 8 und mehr.

Material: 6 weiße und 6 schwarze oder gefleckte Bohnen pro Spieler.

Es werden zwei Gruppen gebildet. Die Gruppen sitzen am Tisch einander gegenüber. In der linken Hand haben die Spieler sechs weiße Bohnen (Tik) und in der rechten sechs schwarze (Tok). Der Spielleiter steht; alle Spieler haben die Hände unter dem Tisch. Hier sind einige Befehle, die gegeben werden können:

Tik = Linke Hand auf den Tisch setzen,
 Tok = Rechte Hand auf den Tisch setzen,
 Tik 1 = 1 weiße Bohne auf den Tisch legen,
 Tok 3 = 3 schwarze Bohnen auf den Tisch legen,
 usw. Die Befehle müssen rasch aufeinander folgen.

Spielregel: Macht ein Spieler einen Fehler, d. h. legt er beispielsweise beim Befehl «Tik 3» drei schwarze Bohnen auf den Tisch statt drei weiße, so

darf der ihm gegenüber sitzende Spieler diese einstecken. Bei jedem begangenen Fehler bekommt der gegenüber sitzende Spieler die Bohnen, die sein Gegner auf den Tisch gelegt hat. Für Fehler, welche auf das Kommando «Tik» oder «Tok» gemacht werden, muss der Sünder eine Bohne abgeben.

Auf jeden Befehl, bei dem ein oder mehrere Bohnen auf den Tisch gesetzt werden, muss das Kommando «Tik» oder «Tok» folgen, damit die Spieler die Bohnen wieder auflesen können. Jeder Spieler, der keine Bohnen mehr hat, scheidet aus.



Anzahl Spieler: 6 und mehr.

Material: 0.

Die Spieler bilden einen Kreis. Der Spielleiter sagt zu seinem Nachbarn zur Rechten: «Meine Grossmutter ist auf den Markt gegangen und hat eine Kaffeemühle gekauft», dazu mahlt er mit der linken Hand den Kaffee ohne aufzuhören. Dieser Satz wird von jedem Spieler wiederholt und die Bewegung nachgeahmt.

Wenn diese Bewegung die Runde gemacht hat, kommen noch folgende im Turnus dazu:

«Meine Grossmutter ist auf den Markt gegangen, sie hat eine Kaffeemühle, ein Bügeleisen (bügeln mit der rechten Hand), eine Tretmaschine (passende Bewegung mit dem rechten Fuß), einen Schaukelstuhl (dazu wird geschaukelt) und eine Kuckucksuhr (mit dem Kopf nicken und Kuckuck! Kuckuck! rufen) gekauft. Alle Bewegungen sind fortwährend miteinander zu machen.

Die Schwierigkeit besteht nun darin, dass man die Bewegungen nicht durcheinander bringt. Aufgepasst, dass man vor lauter Lachen seine Rolle nicht vergisst. Anzahl Spieler: 8 und mehr, in zwei Gruppen verteilt.



Material: 1 Spiel Domino.

Ordne 6 Steine in eine Linie pro Gruppe.

Jede Gruppe beobachtet sodann ihre Reihe eine Minute lang und geht sodann auf ihren Platz zurück. Nun mische die Reihe der Domino durcheinander und lasse sodann jeden einzelnen Spieler die Linie zusammensetzen wie sie war. Jeder Spieler, der sie richtig zusammensetzt, gewinnt einen Punkt für seine Gruppe.

Dasselbe kann mit gemerkten Zündhölzern oder Spielkarten gespielt werden.



Anzahl der Spieler: 6.

Material: 10 Hühnerfedern, 1 Tennisball.

Ihr wisst sicher, was für lustige Dingerchen Federn werden können.

Am Boden wird ein Kreis von 20–30 cm Durchmesser gezogen. Im Kreise sind 10 Federn in allen Richtungen verteilt, die einander nicht berühren dürfen; im Gegenteil muss zwischen allen ein kleiner Raum frei sein.

Der erste Spieler wirft den Ball auf die Federn, so dass diese aus dem Kreis fliegen. Hat er den Ball